Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 25 (1926)

Artikel: Arthur de Gobineau und die Schweiz in den Jahren 1850-1854
Autor: [s.n.]
Kapitel: III: Der Berner Aufenthalt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113753

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Der Berner Aufenthalt.

Gobineau trat seine Stellung in Bern mit Anfang des Jahres 1850 an [10]), mit ganz offensichtlichem Schwung und mit hochgespannten Hoffnungen auf eine interessante Tätigkeit. Er hat die Wichtigkeit des Berner Postens außerordentlich hoch eingeschätzt, hat diesen gelegentlich bezeichnet als „le point le plus dangereux de la politique européenne" [11]). Ein solches Urteil erklärt sich daraus, daß damals der Schweiz im großen Widerspiel von Radikalismus und Konservatismus, von Revolution und Reaktion eine höchst bedeutsame propagandistische, ja Schicksalsaufgabe zugestanden wurde.

Der angehende Diplomat brachte viel Vertrauen von Paris aus mit. Schon im Juli 1850 hatte er während zwei Wochen als Geschäftsträger zu walten und er fand, Chef zu sein, Vertreter Frankreichs zu sein, sei süß [12]).

Um diese Zeit erhielt er von seiner Regierung wohl infolge der Vereinheitlichung des Zollwesens den Auftrag, eine Denkschrift abzufassen über die landwirtschaftliche, industrielle und zollpolitische Lage der Schweiz, über deren Handelsbeziehungen mit den anderen Staaten und schließlich mit Frankreich: „Mit einem Wort, ich bin beauftragt, die Eidgenossenschaft zu wägen und im Grunde zu sagen, was sie (wirtschaftlich) wert ist" [13]). Vom Juli bis November 1850 datiert diese Arbeit, und sie war unterbrochen durch eine wirtschaftliche Studienreise durch die Schweiz, die ihm von seinem Ministerium bewilligt wurde im Rahmen seiner begutachtenden Tätigkeit, die sich bis dahin ganz offenbar auf eine Verwertung der vorhandenen wirtschafts- und bevölkerungsstatistischen Literatur der Schweiz beschränkt hatte.

---

[10]) Am 26. November 1849 ist er noch in Paris, aber auf der Abreise begriffen (an die Schwester, 26. November 1849); am 7. Januar 1850 ist Tocqueville durch einen Bekannten Gobineaus schon von dessen Niederlassung in Bern unterrichtet (Correspondance S. 35).

[11]) Correspondance S. 156; in ähnlicher Weise S. 160: «le rôle diplomatique pourrait être le plus considérable».

[12]) An die Schwester, 31. Juli 1850.

[13]) Correspondance, S. 113. Fragmente aus dieser Denkschrift hat Schemann, Quellen, Bd. 1, S. 337 ff. veröffentlicht. Sie erwecken nicht gerade den Eindruck großer Originalität.

Diese wirtschaftliche Informationsreise, im September 1850 unternommen, ward im Eiltempo durchgeführt, „ein wahrhaftes Hindernisrennen, von einem Wagen in den andern übergehend und die Nacht hindurch fahrend.“ Am Anfang der Reise gab er sich der Auffrischung seiner Bieler Jugend-Erinnerungen hin, dann durchquerte er die Schweiz etwas im Zickzack: Von Biel nach Basel, von da nach Solothurn, Aarau, Zürich, Winterthur, Schaffhausen, Frauenfeld, St. Gallen, Trogen, das Rheintal hinauf nach Chur und durch das Domleschg über den San Bernardino nach Bellinzona. Am Schluß, gleichsam als Erholung von der Schweiz, als Genugtuung, die er sich persönlich leistete, ein erster Vorstoß nach Italien, an den Lago maggiore und auf die Isola Bella [14]). Auf seiner Reise hat Gobineau zweckgemäß das wirtschaftliche Leben der Schweiz beobachtet, ursprünglicher und wesentlicher noch wirkte bei ihm politische Kuriosität [15]), und schließlich hat er sich mit den verschiedenen Schweizerlandschaften — den eigentlichen Alpen, dem Mittelland, der Rheingegend und mit Graubünden — recht leidenschaftlich auseinander gesetzt [16]). Diese Berichte über das Wirtschaftsleben der Schweiz haben ihm das Kreuz der Ehrenlegion eingebracht [17]).

Ein Intermezzo der Berner Zeit bildete Gobineaus vorübergehende Tätigkeit als Chargé d'affaires an den Höfen von Hannover und Braunschweig, und er fand auch hier wiederum, daß er an einem der interessantesten Punkte der diplomatisch-politischen Geschicke Europas weile [18]).

Schließlich vertrat er noch einmal und zwar in Bern, vom Februar 1853 an, die Stelle des vorübergehend abwesenden Gesandten. Während dieser Zeit hatte Gobineau dem Bundesrate eine Note zu überreichen, in welcher die Verbreitung von Pamphleten Victor Hugos und anderer beklagt wurde; den Auftrag hat Gobineau nicht sehr geschickt erledigt [19]).

---

[14]) An die Schwester, 14. Oktober 1850.

[15]) Correspondance, S. 118.

[16]) Besonders aufschlußreich ist der Brief an seine Schwester vom 14. Oktober 1850.

[17]) Schemann, Biographie Bd. I, S. 368.

[18]) Correspondance S. 176; im übrigen s. Schemann, Biographie I, S. 369 ff.

[19]) Schemann, Biographie I, S. 369. Das Nähere folgt unten.

Das zweimalige Hervortreten als Geschäftsträger, bedingt durch die einfache Abwesenheit der Gesandten, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Stellung Gobineaus bei der Gesandtschaft sich persönlich sehr unerfreulich gestaltete. Das lag an seinem etwas unausgeglichenen Temperament, an seiner starken genialischen Überheblichkeit, am Mangel an Umgänglichkeit und Anpassungsfähigkeit, was alles überragt war durch ein etwas hochfahrendes und abstoßendes Wesen, das sich in einem eigentlich „Dédain" gegenüber seiner amtlichen Umgebung gefiel [20]). Die Verhältnisse zwischen ihm und dem übrigen Gesandtschaftspersonal, von den beiden einander folgenden Gesandten, dem Grafen de Reinhard, bis Dezember 1851, und Alfred de Salignac-Fénélon, bis hinunter zum letzten Attaché haben sich höchst unerfreulich, ja peinlich gestaltet: „Einmal nahm das Verhältnis auf der Gesandtschaft so groteske Formen an, daß während einer Abwesenheit Gobineaus in Paris der Chef seine Versetzung beantragte, der zweite Sekretär die Erlaubnis nachsuchte, sich mit ihm zu duellieren, der Attaché Drohungen für den Fall seiner Rückkehr ausstieß, so daß der Minister mit einem quos ego in diesen allgemeinen Aufruhr dreinfahren mußte." Solche Verhältnisse haben natürlich zu Gobineaus Kaltstellung in Bern geführt [21]). „Ich mache absolut nichts," äußert er sich am 24. Juni 1851, „man zeigt mir nur, was man mir unmöglicher Weise verbergen kann; man befragt mich nie, kurz ich bin von allem fern gehalten," und so muß er sich damit begnügen, ganz von selbst das Land zu studieren [22]). Dieselbe Situation wiederholte sich 1853. Außer Gründen, die im schwierigen Wesen des Betroffenen lagen, mag auch der Umstand mitgewirkt haben, daß Gobineau zu Zeiten wohl versucht hat, mit eigenen Informationen in Paris eigene schweizerische Politik zu betreiben; er nannte das „faire le Jérémie" [23]).

Tocqueville gab ihm, der damals an seinem Versuch über die Ungleichheit der Rassen arbeitete, für die weitere diplo-

---

[20]) Schemann, Biographie I, S. 370 ff.

[21]) Correspondance S. 124, 127/8, Schemann, Biographie I, S. 369 ff.

[22]) Correspondance S. 158, 202, 206.

[23]) Ebenda S. 159.

matische Tätigkeit den guten Rat mit: „Faites des livres, mais point de mémoires ni de dépêches, si vous voulez arriver bientôt à n'avoir plus de supérieur“ [24]).

Die amtlich unerfreuliche Stellung zeitigte naturgemäß auch ihre gesellschaftlichen Folgen. Und das Unbehagen wurde nicht vermindert dadurch, daß ihm der Aufenthalt in Bern nach anfänglichem Enthusiasmus allmählich ganz gründlich verleidete. Aus mehreren Ursachen.

Er war mit seiner jungen Frau und einem Kinde nach Bern gekommen und hatte zuerst sich ganz wenig außerhalb des Tores an der Straße nach Freiburg niedergelassen, in einem in klassischem Stil gehaltenen Landhause, von dem er zu seiner Ueberraschung erfahren mußte, daß dort auch schon seine Schwester und damit wohl auch seine Mutter gewohnt hatten: „Singulier jeux de la destinée“ [25]). Er fand, er besäße „le plus charmant logement de Berne“ [26]). Ein Jahr später hatten ihn das als äußerst rauh empfundene Klima, doch auch andere Erwägungen genötigt, in die Stadt zu ziehen. Das Paar nahm Wohnung an der vornehmen Junkerngasse, „tout près de l'Hôtel d'Erlach“, dem damaligen provisorischen Sitz der Bundesverwaltung [27]).

Die Gobineaus richteten sich auf einen hochherrschaftlichen Betrieb ein. Wenn man auch bemerkte, daß die Berner nicht alle gesellschaftlich eingestellt seien („recueillants“), so tröstete man sich doch damit, daß sie, die Gobineaus, mit den Wattenwil, den Steiger, den Erlach, den Muralt und den Tavel „von irgendeiner Linie“ in gesellschaftlichen Verkehr kamen, an Bällen und feinen Gesellschaften teilnahmen. Diese Aristokratie und besonders die Größe der Familien, deren ausgebreitete Verwandtschaft, sagen wir das Clanmäßige, machten Gobineau einen starken Eindruck [28]). Die feste Verwurzelung dieser Berner Gesellschaft in Geschichte und Tradition, ihr aristokratisches Familienbewußtsein hat ihn selbst

---

[24]) Ebenda S. 206.

[25]) An die Schwester, 15. Februar 1850.

[26]) Ebenda 19. Januar 1850, Besitzerin war die Familie Risold.

[27]) Brief vom 14. Jan. 1850, was ganz offensichtlich ein Verschreiben bedeutet; es muß 1851 heißen.

[28]) An dieselbe 19. Januar und 15. Februar 1850.

in Bern sofort angeregt, seine eigene Familiengeschichte zu erhellen und aufzustellen. Diese seine familiengeschichtliche Forschung — er bemüht sich auch um den Adelsbrief seiner Vorfahren! — setzt gerade mit dem Jahre 1850 recht leidenschaftlich ein [29]), mag eine Ursache mehr gewesen sein für seine Untersuchungen über das Rassenproblem.

Ganz selbstverständlich, daß sich diese individuelle und soziale Affinität und Vorliebe auch sofort auf das politische Gebiet übertrug und ihn in die politische Konfliktstellung zog, in welcher das Berner Patriziat zum radikalen Kanton Bern und zur neuen Eidgenossenschaft stand. Gobineau machte daraus kein Hehl. „Wir (d. h. doch wohl er und die von der Gesandtschaft) stellen hier uns auf die Seite der Konservativen und hauptsächlich auf die Seite der Patrizier" [30]).

Gobineau muß diese seine instinktive und bewußt gesuchte Parteinahme für die konservative, frondierende Schweiz ziemlich offen zur Schau getragen, mit Bekenntnissen nicht hinter dem Berg gehalten haben, gesteht er doch selbst gegenüber der Schwester: „Il me revient de tous côtés que je suis, en effet, très populaire auprès des patriciens, aristocrates, conservateurs de tout espèce, ultramontains, Jésuites et autres très arriérés. Mais c'est peu de chose auprès de l'aversion que j'inspire à tout ce qui est démagogue, de sorte que tout compensé, je prends les éloges très modestement" [31]).

Entsprechend gestalteten sich die gesellschaftlichen Beziehungen zur offiziellen Welt: „Ich kann nicht sagen, daß ich die Häupter der Regierung öfters sehe. Sie empfangen nicht und haben Sitten, wie sie bürgerlicher nicht sein könnten. Kaum daß der Präsident der Eidgenossenschaft, seine Excellenz Herr Druey, eine Magd hat" [32]). Und wie das Privatleben all dieser aus kleinstädtischen Verhältnissen emporgestiegenen Bundesräte ihm gesellschaftlich keinen Reiz abgewann, so imponierte ihm natürlich auch nicht die hochoffizielle Form der Berner diplomatisch-gesellschaftlichen Be-

---

[29]) An die Seinigen 14. Januar, 29. Februar, 20. April, 14. Juni, 6. September 1850.

[30]) An die Schwester, 14. Juni 1850.

[31]) An die Schwester, 8. Juli 1853.

[32]) An die Schwester, 15. Februar 1850.

ziehungen. „Der Bundesrat hat uns, dem diplomatischen Corps, am letzten Samstag im Gasthof zur Krone ein großes Dîner gegeben" (das seither übliche diplomatische Neujahrsessen), schreibt er an seine Schwester[33]); „außer der Bundesregierung war auch der Berner Regierungsrat dabei. On a bu et mangé et l'on est parti. Le dîner était assez bon, mais mal entendu (?). Wir Diplomaten sind besseres gewohnt." Das demokratische Milieu behagte diesem Aristokraten, der etwas vom Emporkömmling an sich hatte, ganz offensichtlich nicht. Er fand oder er wollte bewußt keinen Weg finden zu der demokratischen Einfachheit und Schlichtheit der Schweizer Verhältnisse; der schwunglos-nüchterne Lebensstil, der seit zwei Jahrzehnten politisch und sozial siegreich durchgebrochenen, nun auch im Bunde herrschenden Schicht stieß ihn ab.

Hingegen der Aufenthalt am hannoverischen und braunschweiger Hofe mit seinem fürstlich-zeremoniösen Zuschnitt, der schlug in seinem Innersten an, schmeichelte dem Urenkel Ludwigs XV. So nahm er denn auch mit einem eigentlich romantischen und grotesk gesteigerten Bedauern von diesen Höfen Abschied: „Je rentre triomphant", läßt er sich hören[34]), „au milieu des boeufs, des vaches, des sots, des brutes et des crétins. Adieu les courtisans intimes, les chambellans, les maréchaux de la cour! Adieu les tripotages de cour, les favorites, les favoris et l'opéra! Et les Excellences et les Altesses et les Majestés. De bons gros démocrates bien bêtes, bien plats quand ils ont besoin de vous, bien violents quand ils n'en ont que faire!" Wenn er auch die Augen über die höfische Verderbnis nicht verschließen kann, diese gar beweint, so macht er doch die Rechnung, die seinem Geschmack paßt: „Puisque l'humanité est celle qu'elle est et qu'on n'a pas un troisième lot à choisir, je préfère l'odeur d'une boutique de parfumeur toute écurante qu'elle puisse être à l'atmosphère dégoutante du fumier de montagne et de la boue libérale." Das ist gewiß recht arg und etwas überheblich, was da der Graf von Gobineau auf dem Umweg über seine Schwester zuhanden der bescheidenen Schweizer Demokraten „verlautbaren" läßt!

[33]) Ebenda.

[34]) An die Schwester, 24. November 1851.

Außer an höfischer Stätte wurde ihm sein Gegensatz zu der bürgerlichen, politisch modernen Schweiz wiederholt im Piemont fühlbar, wohin er während seiner Berner Zeit dann und wann gekommen war, dank sardinischer diplomatischer Bekanntschaften und weil er seine Frau zur Erholung an die Riviera begleitete. Das Piemont mit seiner stark landwirtschaftlichen, großagrarischen Fundierung erschien ihm als das Muster eines Patriarchalstaates, als ein Stück Ancien régime, im Zustand, in dem sich Frankreich unmittelbar vor 1789 befunden hat[35]). Wie er nun im Sommer 1851 über Turin zurückkehrte — „C'est un charmant bijou de capitale" — und sich wiederum nach Bern aufmachte, da klagte er: „Maintenant la nuit après le jour"[36])!

Der Schatten Berns, der sich da vor Gobineau erhob, entstieg nicht nur der unerfreulich gewordenen amtlichen Stellung. Ursprünglich hatte es ihm Bern angetan: „Die Diplomatie ist angesehen, man führt eine Art ländliches Leben, untermischt mit Geschäften, was mir, dem persönlichen Feind der großen Städte, gefällt, und besonders still wird's in den diplomatischen Ferien"[37]). Aber Berns Klima und der daher resultierende Gesundheitszustand wurden ihm und wohl noch mehr seiner offenbar etwas verwöhnten Frau mit der Zeit geradezu verhaßt. Er bedachte die rauhe, frische Bernerluft, die ja nicht gerade zärtlich mit empfindlichen Menschen umgeht, mit allen möglichen Epitheta, Winters und Sommers: „Intolérable", „horrible", „infame", „infernal"; ein über das andere Mal wünscht er es zum Teufel. Er hat seine Frau im Sommer 1852 an die Riviera gebracht; denn „ce pay-ci la tue et par le climat et par l'ennui. C'est un exil, c'est une Sibirie"[38]). Und so schleuderte denn schließlich Gobineau, hier Wortführer des diplomatischen Corps, seinen Fluch über das unbehagliche Bern: „Que le diable emporte Berne et les Bernois. Ce voeu est répété en choeur 77 fois 7 fois par jour par tout le corps diplomatique d'ici"[39]).

---

[35]) Darüber s. Schemann, Biographie I, S. 381 und Lange S. 86.

[36]) An die Schwester, 23. Juni 1851; Schemann, Biographie I, S. 382.

[37]) An die Schwester, 31. Juli 1850.

[38]) An die Schwester, 19. August 1852.

[39]) An die Schwester, 16. Februar 1852.

Besonders Madame fühlte sich in Bern selten wohl, öfters kränklich; man befürchtete für das Kind Kinderkrankheiten, die gerade in Bern umgingen. Vor allem bestand die eine fürchterliche, man möchte sagen aristokratische Angst: „Alle Männer haben hier Kröpfe, ebenso alle Frauen, alle jungen Mädchen haben welche oder kriegen welche, so daß ich für uns alle zu zittern beginne für den Fall, daß wir diese auffallende Erwerbung machen sollten“ [40]). Und richtig, nach anderthalb Jahren glaubte er, bemerken zu müssen, wie sich an seines Töchterleins Hals eine verdächtige Rundung abzeichnen wollte: „Il faut être Suisse pour se résigner à cette perspective.“ Schließlich sollte gar das herbe Berner Klima auch noch schuld an einer „fausse couche“ seiner Frau gewesen sein [41]).

Zu alledem war sein ausgesprochenes Landschaftsgefühl nicht auf die weitere Berner Umgebung und vor allem nicht auf die Alpen eingestellt: „Sehr kalt, wie mich die Reize der Schweiz im allgemeinen berühren,“ gesteht er bei Anlaß seiner Schweizerreise, „bin ich von Basel ab recht zufrieden gewesen, weil das Land Schwaben gleicht und man wenige oder gar keine Gletscher sieht, der langweiligste Anblick, den es auf der Welt gibt“ [42]). Das Gewaltige in der Alpennatur, das Erdrückende hat ihn abgestoßen, auch ganz offenbar das geschäftsmäßig sentimentale Pathos, das man den Alpen entgegenbrachte und wofür er ein Zeugnis fand in den grün gestrichenen Bänken an günstig gelegenen Aussichtspunkten. Es sind vielmehr Inzlinger und Bieler Jugendeindrücke, die in unserm Land ihre Wiederholung suchten, und so mußte ihn auch der Bodensee sehr ansprechen. Starken Eindruck hat ihm das breite, burgen- und ruinenreiche Domleschg gemacht [43]); vor allem aber wog ihm der kleine Zipfel Italien, den er am Langensee erwischt hatte, die ganze Schweiz auf [44]). So unzeitgemäß Gobineau sozial und politisch empfand, er bleibt darin einheitlich persönlich, das auch

---

[40]) An die Schwester, 15. Februar 1850.

[41]) An den Vater, 11. Februar 1851; Correspondance S. 159, 160.

[42]) An die Schwester, 14. Oktober 1850.

[43]) Ebenda.

[44]) An die Schwester, 14. November 1850.

sein Naturempfinden von früheren Zeiten war, halb klassisch, halb romantisch, ein Stück sentimentales Ancien régime. Indes mögen bretonische Stimmungen in diesem Naturgefühl nachgewirkt haben, wie sie jene baumreiche, grüne, leichtgewellte und geschlossene Landschaft der inneren Bretagne zeitigt, mit dem über das Land hinflutenden Meereslicht.

Zu den amtlichen Verdrießlichkeiten und zum klimatischen Mißbehagen gesellten sich Geldsorgen, die sich ergaben aus dem sehr standesgemäßen Leben, zu dem die Diplomatie und der patrizische Umgang zu verpflichten schienen, kamen die Schulden, die man in Bern und trotz erhöhtem Gehalt am Hofe zu Hannover kontrahieren mußte[45]).

So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß sich Gobineau aus seiner unbehaglichen Berner Stellung zu befreien suchte, beim Ministerium in Paris entsprechende Anstrengungen machte[46]), mit gereiztem Ehrgeiz und verfrühter Ungeduld ausschaute, ob sich ein Weg nach Berlin, Rom oder Madrid öffne, der zugleich auch Beförderung bringe[47]). Aber das Schicksal und Paris auferlegten ihm eine rechte Geduldsprobe und verleideten ihm die Schweiz immer mehr.

Als er so im August 1852 wieder einmal von der Riviera und aus dem Piemont zurückkehrte, am Lago maggiore von Italien Abschied nahm und Tags darauf bei Regen und von der Kälte geschüttelt, über den Vierwaldstättersee fuhr, da machte er sich mit grimmigem Humor und in wirklich unklassischer Stimmung über die helvetischen Gefilde her: „Que le diable emporte le lac des Quatre cantons, les quatre cantons avec les 18 autres. Je ne puis pas penser sans fureur que si ce jacobin de Guillaume Tell ne s'était jamais disputé pour un mauvais chapeau avec cet autre imbécile de Geßler je ne serai pas ici à m'ennuyer et à me rendre malade comme je fais[48]).“

---

[45]) An die Schwester, 16. Juli 1850, 16. April 1851; Schemann, Biographie I, S. 377.

[46]) Schemann, Biographie I, S. 383.

[47]) An die Seinen, 14. Juni, 11. und 17. Dezember 1850, 28. Februar 1851, 14. März 1852 und öfters aus dem Jahre 1853.

[48]) An die Schwester, 19. August 1852.

Als er endlich im Februar 1854 in derselben Sekretärs-Eigenschaft nach Frankfurt zum deutschen Bundestag versetzt wurde — die Beherrschung der deutschen Sprache, die Tätigkeit in Hannover werden ihn für diesen Posten empfohlen haben — da löst er sich mit einem wahren Aufatmen von der Schweiz, die ihm eine Verbannung geworden war, los: „Je sors de Suisse", kündigte er Tocqueville an, „où j'étais comme pétrifié et comme ensorcelé; mais je vais dans un bon climat et j'en laisse un détestable" [49]). Man darf wohl den Ausdruck Klima in einem sehr vieldeutigen Sinn verstehen.

Gobineau war mit der Zeit gegen die Schweiz, das Land und seine Bevölkerung höchst reizbar und gereizt geworden. Er ist ihnen gegenüber in eine recht schlechte Stimmung verfallen. Das lag nicht nur an objektiven Gegebenheiten, sagen wir am „Antlitz" der Schweiz und der Schweizer. Die Verärgerung hatte sehr persönliche Ursachen; sie lag an seinem eigenen, höchst ungeduldigen, überheblichen und willkürlichen Wesen, an seiner starken Subjektivität. Sein aristokratisches Wesen prononziert herauszukehren, dazu schien ihn die Kriegsstellung zur Demokratie, schien ihn seine Abkunft zu verpflichten, und er mochte unbewußt diesen seinen Aristokratismus um so schroffer zur Schau tragen, als er nicht wohl zufrieden war mit seinem Geschlecht, das, wie er selbst fand, in dem einen und andern Vertreter recht im Abstieg begriffen war. Kein Zweifel, daß auch seine ästhetische und romantische Veranlagung sich oft genug von der schweizerisch-bürgerlichen Nüchternheit abgestoßen fühlte. Möglich auch, daß auf dem Hintergrund einer in den bürgerlich-unheroischen Alltag abgeflauten politisch-sozialen Revolution seine leise an Don Quichote erinnernde Figur als unzeitgemäß und zugleich als herausfordernd empfunden wurde. Von Glanz und Schwung, seiner lebhaften und ritterlichen Phantasie ein Bedürfnis, konnte in der geschäftsmäßigen Gesandtschaftstätigkeit und in der Umgebung der notdürftig eingerichteten Bundesverwaltung keine Rede sein; hier waltete der einstige kleinstädtische, gründlich unheroisch gewordene

---

[49]) Correspondance S. 204.

und nun sachlich arbeitende Revolutionär; Gobineau aber schaute nach einer Restauration aus, deren Lebensgefühl in den Höfen heimisch war und sich in der guten alten Zeit „Chevalerie" genannt hatte.

IV. Tocquevilles Auftrag.

Jene erbitterte Stimmung gegenüber all dem, was der Begriff Bern subjektiv und objektiv in sich barg, drang nach der Mitte des Jahres 1851 immer rückhaltloser durch und hat ihren geradezu hemmungslosen Ausdruck in den Briefen an Vater und Schwester gefunden.

Ein Glück, daß seine weitausgeführten und wohlüberlegten, von einem ursprünglichen Interesse getragenen Aeußerungen über die Schweiz vor allem in die Jahre 1850 und 1851 fallen und daß sie ausgesprochen wurden vor einem Kopfe, der zur höchsten geistigen Disziplin, zur äußersten Gerechtigkeit und zur möglichst verhaltenen Leidenschaftlichkeit zwang. Wer Gobineau zu einer im höheren Sinne politischen Berichterstattung über die Schweiz und deren Zustände veranlaßte, war niemand geringeres als sein ehemaliger Chef im Ministère des Affaires étrangères, Alexis de Tocqueville.

Die Aufmerksamkeit, die Tocqueville der Schweiz und ihren Fragen entgegenbrachte, war schon vor Jahren wach geworden und war eine politisch-grundsätzliche. Tocqueville hatte in den Jahren 1835 und 1840 sein Werk „*La Démocratie en Amérique*" veröffentlicht und während dessen Ausarbeitung die Schweiz besucht und sie nach deren besondern politischen Problemen beobachtet; die Fragen nach deren Verfassung, nach dem Wesen ihrer Demokratie, nach dem Stand der revolutionären Möglichkeiten hatten ihn begleitet und er hat seine Beobachtungen damals schriftlich niedergelegt. Im Schicksalsjahr 1848, kurz nach dem Abschluß des Sonderbundskrieges und unmittelbar vor der Februarrevolution hat Tocqueville noch einmal Anlaß genommen, seine Auffassung vom schweizerischen Problem jener Tage auszusprechen. Ausgangspunkt dieser Erörterung bildete eine Besprechung des Werkes von *A. E. Cherbuliez:* De la Démocratie en Suisse. Im Gegensatze zum damaligen offiziellen Frankreich hat